

Wolfgang Teubert

## Lou Andreas Salomé und die Ursprünge des Schuldgefühls

Zwei Jahre nach Alban Bergs Tod wurden 1937 in Zürich die ersten beiden Akte seiner Oper „Lulu“ uraufgeführt. Das Libretto basiert auf Frank Wedekinds „Erdegeist“ (1895) und „Die Büchse der Pandora“ (1904). Dieselbe Lulu ist Protagonistin in beiden Stücken. Im Prolog der Oper und des Dramas führt der Dompteur die „dramatis personae“ als wilde Tiere ein:

Hereinspaziert in die Menagerie,  
Ihr stolzen Herren, ihr lebenslust'gen Frauen,  
Mit heißer Wollust und mit kaltem Grauen  
Die unbeseelte Kreatur zu schauen,  
Gebändigt durch das menschliche Genie.

...

He, August, bring mir unsre Schlange her  
Sie ward geschaffen, Unheil anzustiften,  
Zu locken, zu verführen, zu vergiften –  
Und zu morden – ohne daß es einer spürt.

Die Schlange ist, wie könnte es anders sein, Lulu. Wer ist Lulu? Als Frank Wedekind im Frühsommer 1894 Paris besuchte, wurde er in einem Salon der ungarischen Gräfin Nemethy der schönen, redegewandten, intelligenten, charmanten Lou Andreas Salomé vorgestellt und war sofort in ihren Bann gezogen. Als der Abend zu Ende geht, überredet er sie, ihn auf seinem Zimmer zu besuchen, wird zudringlich, und sie verlässt flüchtend den Raum. Am nächsten Morgen versöhnt er sie mit einem großen Blumenstrauß. „Die Schuld liegt an mir, Herr W., denn ich bin noch keinem unanständigen Mann begegnet“, soll sie gesagt haben. (Koepcke 1986, S. 177). Danach sehen sie sich nie wieder.

Doch die Begegnung hatte Folgen. Lou wird das Vorbild des 'Erdegeistes' in Wedekinds gleichnamigem, im Entstehen begriffenen Stück, und er zögert nicht, seiner Hauptperson den Namen Lulu zu geben, übrigens ohne Lou um Erlaubnis zu fragen. Die Pariser Begebenheit war nicht das erste und nicht das letzte Mal, dass sie auf Männer einen unauslöschlichen Eindruck machte. Fast jeden zog sie in ihren Bann.

## 1. Lou und Friedrich Nietzsche

Lou von Salomé war die Tochter eines deutschsprachigen Generals hugenotischer Abstammung im Dienste des Zaren. Geboren wurde sie am 12. Februar 1861. 1880 nimmt sie, obschon ungläubig, in Zürich das Studium der Theologie auf. Bei ihren Lehrern hinterlässt sie tiefe Eindrücke. Der 61-jährige Alois Emanuel Biedermann schreibt Lous Mutter: „Ihr Fräulein Tochter ist ein weibliches Wesen ganz ungewöhnlicher Art: von kindlicher Reinheit und Lauterkeit des Sinns und zugleich wieder von unkindlicher, fast unweiblicher Richtung des Geistes und Selbständigkeit des Willens und in beidem ein *Demant*.“ (Koepcke 1986, S. 51). Der Atemlosigkeit, mit der sie sich auf ihren neuen Lebensinhalt stürzt, hält ihre Gesundheit nicht lange stand. Nach mehreren Kuren, die nicht anschlagen, empfiehlt ihr der Arzt im Herbst 1881 schließlich, den kommenden Winter in Italien zu verbringen. Mit ihrer Mutter mietet sie sich Ende Januar 1882 in Rom ein. Bald gehören sie zu dem Kreis, dessen Mittelpunkt die Philantropin Malwida von Meysenburg bildet.

Im März stößt Paul Rée zu diesem Kreis. Rée ist zu dieser Zeit Friedrich Nietzsches bester Freund. Beiden gemeinsam ist ihr Interesse an der Moralphilosophie, die sich gerade von der Vorherrschaft der Theologie zu emanzipieren versucht. Es geht jetzt darum, in einer säkular gewordenen Gesellschaft ethische Normen unabhängig von kirchlichen Geboten zu etablieren. Die alte Feudalgesellschaft war vom Kapitalismus abgelöst worden. Den Werten der Französischen Revolution stehen unüberwindbare Klassengegensätze gegenüber. Der Sozialismus bedroht das Establishment. Wie kann man begründen, dass Solidarität, Gleichheit und Freiheit ebenso wie die Gebote christlicher Nächstenliebe den Gesetzen der Marktwirtschaft nachgeordnet sind? Das war die Aufgabe des neuen akademischen Fachs Moralphilosophie (und auch der gleichzeitig ins Leben gerufenen Wirtschaftswissenschaft), nicht nur auf dem Kontinent, sondern auch in Großbritannien. (Skidelsky 1983, S. 25-50). Wir werden sehen, dass Moralphilosophie und Schuldgefühl durchaus zusammenhängen.

Paul Rée ist so verzückt von Lou, dass er Nietzsche auffordert, auch nach Rom zu kommen und sich von Lous Einzigartigkeit zu überzeugen. Nietzsche lässt sich nicht lange bitten; am 23. oder 24. April kommt er in Rom an.

Innerhalb kürzester Zeit ist Nietzsche ebenso wie Rée unsterblich in Lou verliebt. Beide bitten sie um ihre Hand. Sie geht, wie nicht anders zu erwarten, jeder Festlegung aus dem Weg, hält aber an der (platonischen) Dreierbeziehung fest. Man beschließt, zu viert (mit Lous Mutter) vor der römischen Hitze im Norden, nahe der schweizerischen Grenze, am Orta-See, Zuflucht zu nehmen, wo sie in den ersten Maitagen eintreffen.

Da begab es sich, dass am 5. Mai Lous Mutter unpässlich war. Der geplante Ausflug der drei auf den Monte Sacro drohte zu scheitern. Doch Rée erbot sich nun, bei der Mutter zu bleiben. Lou und Nietzsche machen sich allein auf den Weg. Die Situation ist brisant. Zu welcher Art von Gipfelerlebnis würde es für die beiden kommen?

Die Beteiligten haben das Geheimnis nicht gelüftet. In ihrer Autobiografie diktiert Lou 1932, wenige Jahre vor ihrem Tod: „Ob ich Nietzsche auf dem Monte Sacro geküßt habe – ich weiß es nicht mehr.“ Ist das glaubwürdig? So sehr sich auch Lou später von Nietzsche emanzipiert hat, so prägend war diese Beziehung für sie. Sie hat sich später oft genug mit ihr auseinandergesetzt. So beschrieb sie etwa Nietzsches Aussehen und den Eindruck, den er auf seine Mitmenschen zu machen pflegte, ausführlich in ihrem Buch „Friedrich Nietzsche in seinen Werken“ (1894). In ihrem Tagebuch, das sie wenige Monate später, als sie mit Nietzsche einige Wochen unter den Argusaugen seiner eifersüchtigen Schwester in Tautenburg verbrachte, auf Rées Bitten und für ihn zu schreiben begann, findet sich der Eintrag: „Die Erinnerung an unsere italienische Zeit kommt uns oft, und als wir den schmalen Steg aufwärts gingen, sagte er leise: Monte Sacro – den entzückendsten Traum meines Lebens danke ich Ihnen.“ War es nur ein Traum, oder war es mehr?

Auf jeden Fall kamen sie viel später zurück als erwartet. Rée sparte mit Vorwürfen nicht. Schon während ihres Abstiegs muss ihnen bewusst gewesen sein, dass sie sich auf dem Gipfel zu viel Zeit gelassen hatten. Lou wird das, wie ich denke, mit aller Gelassenheit hingenommen haben. Über Dinge, die nicht mehr zu ändern waren, hat sie sich nie den Kopf zermartert. Anders der Grübler und Zweifler Nietzsche. Hatte er nicht seinen Freund Paul Rée schmählich hintergangen? Hatte er nicht schamlos den sich bietenden Vorteil ausgenutzt? Gewissensbisse wird er gefühlt haben. Aber was sind Gewissensbisse? War es ein Gefühl der Angst vor zu erwartender Strafe im Dies-

seits oder Jenseits? War es das, was damals immer noch *böses Gewissen*, immer öfter aber schon *schlechtes Gewissen* genannt wurde? Oder waren diese Gewissensbisse Reue? Aber wäre es nicht echte Reue nur, wenn er den festen Vorsatz hätte, das, was geschehen war (und sich nicht wieder gutmachen ließ) in vergleichbarer Lage gewiß nicht wieder zu tun? Von einem solchen Gelübde fühlte er sich weit entfernt. Ergäbe sich erneut eine Gelegenheit zum zweisamen Gipfelerlebnis, er würde sie wahrnehmen. Reue war es also nicht; aber was war es dann? Nietzsche, denke ich, begann nach Gründen zu suchen, warum diese Seelenpein, der er sich ausgesetzt sah, unverdient sein könnte. Wenn seine ethischen Maßstäbe so hoch waren, dass man ihnen schlechterdings nicht gerecht werden konnte, warum sollte er darunter leiden? Sollte er nicht lieber darüber reflektieren, wie weit und tief der Horizont seines Denkens war? Warum sollte er sich mit seinen Gewissensbissen bestrafen, wo es doch die anderen waren, die ihn daran hinderten, sein Glück zu finden? Was war es eigentlich für ein geheimnisvolles Gefühl, das er da fühlte? Wie ließ es sich in Worte fassen? War das nicht das Ziel, dem er sich zu stellen hatte? Schaffenskraft stellte sich ein. Würde Lou ihn auf der Suche nach den neuen Horizonten begleiten?

Wie die nächsten Monate zeigten, war diese Hoffnung letztlich vergeblich. Lou verstand ihn nicht. Wie konnte man selbst zugefügtem seelischem Leiden etwas Positives abgewinnen? War, was Nietzsche da fühlte, nicht eher ein psychischer Defekt, den man lieber wegtherapieren sollte? Stimmte vielleicht etwas nicht mit ihrem Friedrich? Auf der von Nietzsche bis ins Detail arrangierten Fotografie, nur kurze Zeit später aufgenommen, die ihn mit Paul Rée an der Deichsel eines Wagens zeigt, auf dem Lou kniend die Peitschen schwingt, zeigt nur er entspannte Züge. Rée grinst verkniffen, und Lou schaut gequält drein. Es konnte nicht anders kommen: Ihre Wege würden sich über kurz oder lang trennen müssen.

## 2. Die sprachliche Formung des Schuldgefühls

Es dauerte einige Jahre, bis es Nietzsche gelang, dem, was er auf dem Abstieg vom Monte Sacro fühlte, einen angemessenen sprachlichen Ausdruck zu verleihen. Dies geschah in seiner „Genealogie der Moral“ (1887). Hier finden wir, beinahe zum ersten Mal in der Geschichte der deutschen Sprache, den Ausdruck *Schuldgefühl*. Hatten die Menschen vorher keine Schuld-

gefühle? Das hängt ganz davon ab, was wir meinen, wenn wir über Gefühle reden. Gefühle sind zum einen Erlebnisse, die nur der Person zugänglich sind, die sie hat. Nur ich selbst kann wissen, wie es sich für mich fühlt, wenn ich traurig bin. Ich kann versuchen zu beschreiben; aber solche Aussagen können nie etwas anderes als grobe Annäherungen sein. Genauso wenig kann ich beschreiben, wie ich die Farbe Grün sehe; nie lässt sich mit Sicherheit sagen, dass ich sie so sehe wie ein anderer. Gefühle als Ich-Erlebnisse sind sprachlich nicht vermittelbar. In der aristotelischen Philosophie fallen sie unter die Kategorie der Qualia. Aber ist dies die ganze Wahrheit? Der amerikanische Philosoph John Searle schreibt in seinem Buch „Mind, Language and Society“ (1998): „Eine Konsequenz der Subjektivität von Bewusstseinszuständen ist, dass sie für mich in einer anderen Weise zugänglich sind als für jemand anderen. Ich habe zu meinen Schmerzen einen Zugang, den andere zu meinen Schmerzen nicht haben. Mit Zugang meine ich nicht nur epistemischen Zugang. Es ist nicht so, dass ich mit meinen Schmerzen besser vertraut bin als andere. Im Gegenteil; was Gefühle angeht wie Neid oder Eifersucht, sind andere oft in einer besseren Lage zu wissen was jemand fühlt als dieser Jemand selber.“ (S. 43). Was Searle hier, gleichsam durch die Hintertür (und ohne sich dessen bewusst zu sein), einführt, ist eine zweite Gebrauchsweise des Wortes *Gefühl*. Wir bezeichnen damit nicht nur unsere eigenen Gefühle. Fast immer, wenn wir über Gefühle reden (außer beim Therapeuten) sprechen wir über die Gefühle anderer Leute. Wir schreiben ihnen Gefühle zu, ohne dass wir uns vergewissern müssten, ob diese Leute zustimmen würden. Wir nehmen an, jemand sei eifersüchtig, weil er sich benimmt wie jemand, der eifersüchtig ist. Würden wir ihn fragen, könnte es sein, dass er insistiert, er sei nur verärgert, aber nun wirklich nicht eifersüchtig. Wir glauben nicht, dass Schauspieler wirklich die Gefühle haben, die sie spielen. Also gibt es zwei Gebrauchsweisen von *Gefühl*. Einmal ist es ein Gemütszustand, von dem nur ich wissen kann, wie ich ihn empfinde. Zum anderen ist ein Gefühl eine objektive Realität, deren Vorhandensein ich an bestimmten Symptomen erkennen kann. Wie hängen die beiden Gebrauchsweisen zusammen?

Die Wirklichkeit der Gefühle, in der wir uns bewegen, ist ein Konstrukt; sie ist ein Ergebnis nicht enden-wollender Aushandlungen zwischen den Mitgliedern einer Diskursgemeinschaft. Nehmen wir das Wort *Schuldgefühl*. Hatten wir Schuldgefühle, bevor es das Wort gab? Wie lernen wir, was Ge-

fühlswörter bedeuten, wenn es sich bei Gefühlen doch um nicht vermittelbare psychische Zustände handelt? Es gibt darauf nur eine Antwort. Unsere Mitmenschen müssen es uns erklären. Sie zeigen uns beispielsweise zwei junge Menschen gewöhnlicherweise unterschiedlichen Geschlechts, die sich an den Händen halten und einander tief in die Augen sehen. „Das ist Liebe,“ sagen sie uns. Sie zeigen uns weinende Leute bei einem Begräbnis. „Das ist Trauer,“ sagen sie uns. So erkennen wir Gefühle bei anderen Menschen: Es ist ein spezifisches Verhalten in spezifischen Situationen. So erleben wir dann Gefühle bei uns selbst: Wir befinden uns in einer spezifischen Situation und verhalten uns auf eine spezifische Weise. Eher fremd wirkt es auf uns heute, die wir in einer untrennbaren Bilderflut leben, wenn wir Tamino angesichts des Bildnisses eines unbekannten schönen Mädchens von unbezweifelbar hoher Geburt singen hören: „Kann die Empfindung Liebe sein?“ Damals war es wohl nicht unüblich, sich in Bilder schöner Damen zu verlieben. So muss Tamino gelernt haben, dass es möglich ist, sich in jemanden anhand seines Bildes zu verlieben. Das Wort *Liebe* hypostasiert die objektive Gegebenheit der Sache, des Gefühls Liebe. Nun gilt es diese Sache zu dem, was man selbst fühlt, in Beziehung zu setzen. Hat man erst einmal ein Dutzend junger Männer gesehen, die sich auf diese Weise verhalten haben, wird man das, was immer man fühlt, wenn man ein Bildnis anstarrt, Liebe nennen wollen. Der Groschen ist gefallen. So setzt man erst die bei anderen beobachteten Symptome mit dem eigenen Verhalten, und dann das eigene Verhalten mit dem, was man während dieses Verhaltens fühlt, in Beziehung. Damit erklärt sich auch etwas, was oft übersehen wird: Das Ich-Erlebnis eines Gefühls hat in Wirklichkeit zwei Komponenten. Es ist das Gefühl selbst in Verbindung mit dem Bewusstsein des Gefühls. Ich kann morgens aufwachen und mich fürchterlich fühlen. Aber da weiß ich noch nicht, was ich fühle. Erst, wenn ich es wahrnehme, erst wenn ich mir Gedanken darüber mache, was es denn ist, was ich da fühle, wird daraus das, was wir ein Gefühl nennen. Habe ich am Abend vorher zuviel Alkohol getrunken, ist es ein Katergefühl; ist mir mein Partner abhanden gekommen, ist es Trauer; habe ich vergessen, mein Prozac zu nehmen, ist es meine Depression. Das ist die situative Einordnung von dem, was ich fühle, auf der Grundlage der Symptome, die ich feststelle. Ohne eine Kategorie *Schuldgefühl* mit den dieser Kategorie zugehörigen Eigenschaften, mit den Symptomen also, anhand derer wir beurteilen, ob jemand Schuldgefühle hat, kann ich folglich keine Schuldgefühle im eigentlichen Sinn haben.

Anders ausgedrückt: Gibt es weder das Wort *Schuldgefühl* noch eine Erklärung dafür, was mit diesem Wort gemeint ist (oder deren mehrere), kann ich das, was ich fühle, nicht als Schuldgefühl charakterisieren. Bevor das Wort Eingang in unseren Diskurs gefunden hat, gab es schon *Gewissensbisse*, das *böse Gewissen*, die *Reue*, und vielleicht noch manches mehr, und man konnte das, was man fühlte, wenn man etwas getan hatte, was man nicht hätte tun sollen, als eines dieser Gefühle identifizieren. Aber ein Schuldgefühl konnte man nicht haben.

Nietzsche war nicht ganz der erste, der das Wort *Schuldgefühl* benutzte. Das Deutsche Wörterbuch weist diese Ehre Otto Ludwig zu. Hier, in seinem Roman „Zwischen Himmel und Erde“ (1855) findet sich der Erstbeleg. Dass es ein neues Wort war, können wir daran erkennen, wie es in den Text eingeführt wurde, nämlich in den drei Stufen, die typisch für die Einführung neuer, ad hoc gebildeter Nominalkomposita sind. Erst haben wir eine Aussage, eine Proposition in der Form eines vollständigen Satzes: „Er fühlte in der Heirat eine Schuld.“ Eine halbe Seite weiter lesen wir: „...und dachte er sich die Heirat entschieden, so lastete wiederum das Gefühl von Schuld auf ihm.“ Noch eine Seite später steht dann schließlich: „Bis jetzt hatte er den Druck des dunklen Schuldgefühls, der sich an den Gedanken einer Heirat knüpfte, zu schwächen vermocht.“ Zur Verstärkung wird es dann noch ein Mal wiederholt, wieder etwa eine Seite später: „...und will er wiederum das Glück ergreifen, so schwebt das dunkle Schuldgefühl von neuem wie ein eisiger Reif über einer Blume, und der Geist vermag nichts gegen seine vernichtende Gewalt.“ (Ludwig 1991, S. 353-356). Im Fall von Otto Ludwig hat die Diskursgemeinschaft das neue Wort nicht aufgegriffen. Wie der Roman geriet auch das Wort rasch in Vergessenheit. Nietzsche hat sich sicher nicht auf Otto Ludwig bezogen.

### 3. Das Schuldgefühl bei Nietzsche

Nietzsches „Genealogie der Moral“ kann als Antwort auf Paul Rées „Die Entstehung des Gewissens“ (1885) gewertet werden. Die Auffassungen dieser beiden zeitweiligen Freunde hatten sich, nicht zuletzt auch als Folge der Zerwürfnisse über Lou von Salomé (die sich direkt im Anschluss an ihren Aufenthalt bei Nietzsche in Tautenburg Ende August 1882 zu Rée nach

Stibbe nahe Berlin begeben hatte), soweit auseinander entwickelt, dass Nietzsche die von Rée geplante Widmung seines Buchs an ihn schroff zurückwies. Rée hielt das moderne Gewissen für das Ergebnis von Bestrafung für Mord und Totschlag. Eine solche sei in primitiven Gesellschaften erforderlich, um der Blutrache den Boden zu entziehen. Die Bestrafung dient, so Rée, vor allem dem Schutz der Gesellschaft; es geht mehr um Abschreckung als um Rache. Für Rée ist das Gewissen Ergebnis der Verinnerlichung von Strafe. Erst als die in der Strafe liegenden Bewertungen von im Prinzip wertfreien Handlungen je nach ihrem gesellschaftlichen Nutzen oder Schaden dann direkt auf die Handlungen selbst übertragen werden, schlägt Abschreckung in Vergeltung um. Der Ursprung des moralischen Sinnes liegt für Rée somit in Strafe als gesellschaftlicher Sanktion und nicht, wie die Kirche lehrte, im Göttlichen oder im Metaphysischen. Paul Rée argumentiert also aus heutiger Perspektive sozialdarwinistisch. Das war gewiss nicht Friedrich Nietzsches Sicht der Dinge.

Für Nietzsche liegt der Ursprung des schlechten Gewissens darin, dass eine Herrenrasse den Freiheitsinstinkt in ihren Untertanen unterdrückt. An die Stelle von Wut auf die Unterdrücker treten Selbstaufopferung und die Suche der Schuld bei sich selbst, denn die Unterdrückten wähnen sich zu schwach, ihre Aggressionen auf andere zu lenken. Nach Nietzsche glaubt der primitive Mensch, dass er seinen Vorfahren, seinen Unterdrückern, seinen Gottheiten alles, sich selbst aber nichts, verdankt. Diese angenommene Schuld aber findet seinen Ausdruck als schlechtes Gewissen. Das schlechte Gewissen setzt die natürlichen Instinkte außer Kraft und macht dadurch die Unterdrückung erst erfolgreich. Es ist also nicht, wie Rée meint, die Strafe, die das schlechte Gewissen bewirkt, sondern im Gegenteil ihr Ausbleiben. Denn die Strafe befreit den, der sich schuldig glaubt, von seiner Schuld. (Donnellan, S. 619-611).

In Nietzsches eigenen Worten (Zweite Abhandlung) liest sich das so:

Aber wie ist denn jene andere „düstere Sache“, das **Bewußtsein der Schuld**, das ganze „schlechte Gewissen“ auf die Welt gekommen? (S. 297).

Die Strafe soll den Wert haben, das **Gefühl der Schuld** im Schuldigen aufzuwecken, man sucht in ihr das eigentliche *instrumentum* jener seelischen Reaktion, welche „**schlechtes Gewissen**“, „**Gewissensbiß**“ genannt wird. (S. 318).



Denken wir aber gar an jene Jahrtausende vor der Geschichte des Menschen, so darf man unbedenklich urteilen, dass gerade durch die Strafe die Entwicklung des **Schuldgefühls** am kräftigsten aufgehalten worden ist, – wenigstens in Hinsicht auf die Opfer, an denen sich die strafende Gewalt ausließ. (S. 318).

Das „**schlechte Gewissen**“, diese unheimlichste und interessanteste Pflanze unserer irdischen Vegetation, ist nicht [auf dem Boden der Bestrafung] gewachsen. (S. 319). Die Feindschaft, die Grausamkeit, die Lust an der Verfolgung, am Überfall, am Wechsel, an der Zerstörung – das alles gegen die Inhaber solcher Instinkte sich wendend: das ist der Ursprung des „**schlechten Gewissens**“. (S. 325). Man hüte sich, von diesem ganzen Phänomen [des schlechten Gewissens] deshalb schon gering zu denken, weil es von vornherein hässlich und schmerzhaft ist. Im Grunde ist es ja dieselbe aktive Kraft, die in jenen Gewalt-Künstlern und Organisatoren großartiger am Werke ist und Staaten baut. ... Diese Lust, sich selbst als einem schweren, widerstrebenden leidenden Stoffe eine Form zu geben, hat zuletzt auch eine Fülle neuer befremdlicher Schönheit und Bejahung ans Licht gebracht und vielleicht überhaupt erst die Schönheit. (S. 325). Die Herrschaft des christlichen Gottes, als des Maximalgottes, der bisher erreicht worden ist, hat ... das Maximum des **Schuldgefühls** auf Erden zur Erscheinung gebracht. (S. 330).

[Fettdruck: meine Hervorhebung]

Nietzsche differenziert nicht zwischen *Gewissensbiss*, *schlechtes Gewissen*, *Bewusstsein der Schuld* und *Schuldgefühl*. Ihm geht es darum, diese Ausdrücke, die er synonym gebraucht, angemessener zu paraphrasieren. Das Neue, das er dabei einbringt, ist die Erkenntnis, dass Schuldgefühle auch positive Aspekte haben. Wer es versteht, das Bewusstsein von Schuld als etwas Aufgezwungenes zu erleben, für den kann es der erste Schritt zur Befreiung sein. Ein Leiden, das man akzeptiert, obwohl es unverdient ist, kann Anstoß geben zu einer ganz besonderen Kreativität. Als sich Nietzsche beim Abstieg vom Monte Sacro schuldig fühlte, bewirkte die Tiefe des Gefühls eine Rebellion: Er begann, sich seinem Rivalen überlegen zu fühlen. Daraus schöpfte er neue Schaffenskraft. Das *Schuldgefühl* ist also seit Nietzsche der Gemütszustand, in dem man sich schuldig fühlt, während man gleichzeitig weiß, dass man nicht schuldig ist. Es ist das Gefühl, als ob man schuldig sei. Dadurch unterscheidet es sich von *Gewissensbiss*, von *schlechtem Gewissen* und vor allem von *Reue*.

#### 4. Schuldgefühle vor Nietzsche?

Wie schnell das neue Wort *Schuldgefühl* mit der Interpretation, die ihm Nietzsche hat angedeihen lassen, von der Diskursgemeinschaft akzeptiert worden ist, lässt sich nur schwer abschätzen. Schuldgefühle lagen damals sozusagen in der Luft. Vereinzelt ist schon vor Nietzsche die Rede davon, dass man sich schuldig fühlt. Eine Recherche der CD des Projekts „Gutenberg“ brachte diese Ergebnisse:

Wieland: „Geschichte des Agathon“

Die **Reue** ist zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit eines törichten oder unsittlichen Verhaltens, dessen wir uns **schuldig fühlen**, zu geben.

Goethe: „Legende“

Wüßte sie zu widerstreben?  
Wüßte sie sich zu entschuldgen,  
**Schuldig**, keiner **Schuld bewußt?**

Schiller: „Maria Stuart“

Leicht wär's mir, wenn ich mich **schuldig fühlte**, das Zeugnis meiner Feindin zu verwerfen.

Grillparzer: „Ottokar“

Und dann wohl dem, der sich nicht **schuldig fühlt**.

Das Problem dieser Belege ist ihre Zweideutigkeit. Wer sich schuldig fühlt, kann das durchaus auch im vor-Nietzscheschen Sinn tun. Man muss nicht unbedingt glauben, dass man eigentlich unschuldig ist (und daher zu keiner tätigen Reue verpflichtet), wenn man Schuldgefühle hat. Der Wieland-Beleg setzt *Reue* und *sich schuldig fühlen* explizit zueinander in Beziehung. Nirgendwo findet sich ein Hinweis, dass das Schuldgefühl ein Gefühl ist, als ob man schuldig wäre, obwohl man im Grunde keine Schuld trägt.

Eine Ausnahme sei genannt. Sie findet sich in Philipp Moritz' (1785-1794) Entwicklungsroman „Anton Reiser“:

Denn keine größere Qual kann es wohl geben als eine gänzliche Leerheit der Seele, welche vergebens strebt, sich aus diesem Zustande herauszuarbeiten und **unschuldigerweise** sich selber in jedem Augenblick die **Schuld** beimißt.

(Moritz 1979, S. 405).

Dieses Gefühl der Leere, das Gefühl, als ob man schuldig sei, wo man sich doch unschuldig weiß oder zumindest seine Schuld nicht einsieht, mag schon ein wenig in die Richtung gehen, die dann Nietzsche beschritten hat. Aber Moritz war ein Einzelfall. Ebenso wenig wie später Otto Ludwig konnte er seine Mitmenschen von seiner Sicht überzeugen. Wer sich bis Mitte des 19. Jahrhunderts schuldig fühlte, wusste sich in aller Regel auch schuldig, und akzeptierte mit der Einsicht in seine Schuld auch Reue.

Danach ist anscheinend ein Wandel eingetreten. Es könnte sein, dass die Menschen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit dem Aufkommen einer neuen Wertordnung, sich zunehmend Situationen ausgesetzt sahen, in denen sie sich zwar schuldig fühlten, aber zu ihrer Handlungsweise keine Alternative erkennen konnten, in der sie sich schuldlos gefühlt hätten. Die christliche Wertordnung, die Wertordnung der Aufklärung und der Französischen Revolution und die Wertordnung von Kapitalismus und Imperialismus widersprachen sich so sehr, dass, was immer man tat, gegen irgendwelche Werte verstieß. Da lag es nahe, das zu tun, was einem selbst den meisten Vorteil versprach, und dabei in Kauf zu nehmen, dass man sich dafür schuldig fühlte. Die bürgerlichen Schichten begannen beispielsweise zu verstehen, dass der Wohlstand des Landes erforderte, Arbeiter und Dienstboten auszubeuten, mochte es auch aus christlicher Sicht ein Verstoß gegen die Nächstenliebe sein. Wenn sie nun ihren Dienstboten Hungerlöhne zahlten, wäre es ganz und gar falsch gewesen, deswegen Reue zu üben. Denn eine Anhebung der Lebensverhältnisse der niederen Schichten hätte den wirtschaftlichen und geistigen Fortschritt in Frage gestellt, der zu einem neuen Goldenen Zeitalter zu führen versprach, was ja wiederum allen zu Gute kommen würde. Da ließen sich ein paar Schuldgefühle wohl in Kauf nehmen. Schuldgefühle bedeuteten, dass man sich seelischer Pein auslieferte. Tiefe Traurigkeit, tiefes Bedauern waren der Preis, den man zahlen musste und meist auch gern bereit war zu zahlen, dafür, dass man sich so verhielt, wie es bei vernünftiger Betrachtung sowohl notwendig wie auch ökonomisch vorteilhaft war. Wer Schuldgefühle hatte, bewies damit schließlich auch, dass er am Ende denen moralisch überlegen war, die keine hatten, nämlich die Opfer der Ausbeutung.

Bis allerdings ein neues Denkmuster von einer Diskursgemeinschaft ausdiskutiert ist, bis man sich für den neuen Inhalt auf einen neuen Ausdruck verständigt, das kann einige Zeit dauern. Es scheint, dass in der westlichen Welt

das Konzept (oder die Konzepte) 'Schuldgefühl' und das Wort *Schuldgefühl* bzw. seine Entsprechungen in anderen Sprachen erst im zweiten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts zu einem bevorzugten Gesprächsgegenstand geworden ist. Das gilt nicht nur für das Deutsche, sondern etwa auch für das Italienische und das Englische. Genauer dazu habe ich an anderer Stelle ausgeführt (Teubert 2004). Eine ganz andere Frage ist, wie weit es sich dabei noch immer um dasselbe Schuldgefühl handelt, wie es uns von Nietzsche erläutert worden ist. Denn fast alles spricht dafür, dass es seine heutige Stellung weniger Nietzsche als vielmehr Sigmund Freud verdankt.

## 5. Sigmund Freud, Lou und das Schuldgefühl

Im Jahr 1911 benutzt Sigmund Freud in seiner Schrift „Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens“ zum ersten Mal das Wort *Schuldgefühl* (und zwar in der Wendung *neurotisches Schuldgefühl*). Es war das Jahr, in dem er Lou Andreas Salomé kennen lernte. Das ist gewiss nichts weiter als eine Zufälligkeit. Oder sollte doch mehr dahinter stecken?

Zugegebenermaßen hatte Freud schon zuvor gelegentlich von *Schuldbewusstsein* gesprochen, und auch später noch hat er beide Ausdrücke nebeneinanderher verwendet, ohne sie je zu unterscheiden. Indessen ist es doch auffällig, dass dieses Thema für ihn erst ab 1911 relevant zu werden scheint. In „Totem und Tabu“ (1913) finden sich zwei Belege *Schuldgefühl* neben zwölf Belegen für *Schuldbewusstsein*. In „Das Ich und das Es“ (1923) finden sich bereits 26 Belege für *Schuldgefühl*.

Eine offene Frage ist, wie weit Freud sich hat von Nietzsche beeinflussen lassen. Er hat jedenfalls an der Sitzung seiner Wiener Psychoanalytischen Vereinigung am 1.4.1908 teilgenommen, in der Eduard Hitschmann über die dritte Abhandlung von Nietzsches „Genealogie der Moral“ referierte. Wie wir oben gesehen haben, findet Nietzsches Auseinandersetzung mit dem Schuldgefühl jedoch in der zweiten Abhandlung statt, über die anscheinend auf keiner der vorangehenden Sitzungen referiert worden war. Merkwürdig ist jedenfalls Freuds Einlassung in der Diskussion, die sich dem Referat von Hitschmann anschloss, er (Freud) habe ganz bewusst Distanz zur Philosophie bewahrt. Er betonte, ausweislich des Sitzungsprotokolls, „sein eigen-

tümliches Verhältnis zur Philosophie, deren abstrakte Art ihm so unsympathisch sei, dass er auf das Studium der Philosophie schließlich ganz verzichtet habe. Auch Nietzsche kenne er nicht; ein gelegentlicher Versuch, ihn zu lesen, sei an einem Übermaß an Interesse erstickt.“ (Protokolle 1976, S. 338). Es gibt indes zu denken, dass sein Mitstreiter in damaliger Zeit, Alfred Adler, an anderer Stelle ausführt, dass Nietzsche unter allen großen Philosophen dem Denken der Psychoanalyse am nächsten stehe. (Adler 1973, S. 31).

Lou hatte sich bei Freud 1911 auf dem Weimarer Kongress der Psychoanalytischen Vereinigung eingeführt. Im Folgejahr reist sie nach Wien, um mehrere Monate mit Freud zu arbeiten. Ein Briefwechsel schließt sich an, der bis 1936, kurz vor Lous Tod, anhält. Es kommt zu gelegentlichen Begegnungen. Lou beginnt als Psychoanalytikerin zu arbeiten, und Freud empfiehlt sie an potenzielle Patienten. Über drei Jahrzehnte herrschte zwischen beiden eine von gegenseitiger Achtung getragene stets loyale Freundschaft. Für Freud nahm in dieser Zeit das Phänomen des Schuldgefühls eine immer zentralere Rolle in seinem Denken ein. Kulminationspunkt ist seine 1930 erschienene Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“. Ziel dieses Texts ist es,

das Schuldgefühl als das wichtigste Problem der Kulturentwicklung hinzustellen und darzutun, daß der Preis für den Kulturfortschritt in der Glückseligkeit durch die Erhöhung des Schuldgefühls gezahlt wird. (S. 119).

Freud hatte immer die Absicht, die Psychoanalyse zu einer ‘harten’ Wissenschaft zu entwickeln. Das entsprach dem Geist der Zeit, der die Geisteswissenschaften einschließlich der Psychologie auf die hinteren Ränge zu verweisen trachtete und nur den Naturwissenschaften echte Wissenschaftlichkeit zugestand. Vielleicht lässt es sich so erklären, dass Freud Gefühle nicht als Ich-Erlebnisse sah, über die letzten Endes nur die Patienten Aufschluss zu geben vermochten, sondern als ontologische Gegebenheiten, die anhand ihrer Symptome zu identifizieren und zu kategorisieren dem Psychoanalytiker, dem Experten also, vorbehalten bleiben musste. Für ihn war das Schuldgefühl deshalb lange Zeit ein behandelbares Krankheitsbild, das in der Regel dem Patienten unbewusst war:

Die Kranken glauben uns nicht, wenn wir ihnen ein „unbewußtes Schuldgefühl“ zumuten; um nur halbwegs von ihnen verstanden zu werden, erzählen wir ihnen von einem unbewußten Strafbedürfnis, in dem sich das Schuldgefühl äußert. (S. 120).

Auf die Fragen, ob Schuldgefühle zu behandelnde Krankheitsbilder sind, ob sie uns bewusst sind oder nicht, oder ob es sich bei ihnen um das seelische Phänomen handelt, dem aller 'Kulturfortschritt' zu verdanken ist, darauf hat Freud keine schlüssige Antwort gegeben. Irgendwie scheint es, als brähe „Das Unbehagen in der Kultur“ ohne eine echte Klimax ab. Im letzten Abschnitt ist Freud offensichtlich selbst besorgt um die Vagheit seiner Analyse. Er schreibt:

Es kann nicht sehr wichtig werden, mag aber nicht überflüssig sein, daß wir die Bedeutung einiger Wörter wie: Über-Ich, Gewissen, Schuldgefühle, Strafbedürfnis, Reue, erläutern, die wir vielleicht oft zu lose und eines fürs andere gebraucht haben. ... Das Schuldgefühl, die Härte des Über-Ichs, ist also dasselbe wie die Strenge des Gewissens, ist die dem Ich zugeteilte Wahrnehmung, daß es in solcher Weise überwacht wird, die Abschätzung der Spannung zwischen seinen Strebungen und den Forderungen des Über-Ichs. ... Reue ist die Gesamtbezeichnung für die Reaktion des Ichs in einem Falle des Schuldgefühls ... ist selbst eine Strafe und kann das Strafbedürfnis einschließen. (S. 120).

Freud schrieb diesen Text nur wenige Jahre vor der nationalsozialistischen Machtübernahme. Weitsichtig bringt er die seinerzeitige Lage auf den Punkt:

Die Schicksalsfrage der Menschheit scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden. (S. 128).

Er sah also voraus, dass Schuldgefühle durchaus auch ein zerstörerisches Potenzial entfalten können. Aber nie hat er sich mehr getäuscht als in seiner Vermutung:

Es ist sehr wohl denkbar, daß auch das durch die Kultur erzeugte Schuldbewußtsein nicht als solches erkannt wird [und] zum großen Teil unbewußt bleibt. (S. 120).

Denn in den Salons der zwanziger und der dreißiger Jahre gab es kaum ein Thema, das den Zeitgeist so gut auszudrücken verstand wie das Schuldgefühl und die Wirkungen, die es auf uns hat. Es wurde im Laufe weniger Jahre zu einem Inbegriff der Stimmung des europäischen Bürgertums, soweit es sich nicht dem Faschismus verschrieben hatte.

Die geistige Nähe zu Lou spielte vielleicht eine gewisse ursächliche Rolle für die Faszination, die Schuldgefühle auf Freud ausübten. Aber, wie schon bei Nietzsche, stand sie selber ihnen entschieden fremd gegenüber. In ihrem Briefwechsel mit Freud verweigert sie sich durchweg dem Thema. War es ihr einfach nur unverständlich, oder fühlte sie sich vielleicht doch ein wenig schuldig, eine Wirkung erzielt zu haben, die ihr unangenehm war? Am 28.7.1929 schreibt ihr Freud:

Heute habe ich den letzten Satz geschrieben, welcher, soweit möglich, ohne Bibliothek, das Werk abgeschlossen hat. Es handelt von Kultur, Schuldgefühl, Glück und ähnlichen leichten Themen, und es kommt mir, zweifellos zu Recht, als sehr überflüssig vor.

Diese abwertende Bemerkung ist sicher eine deutliche Aufforderung zum Widerspruch. Dies wäre Lous Gelegenheit, ein für alle Mal Farbe zu bekennen. Aber am 4.1.1930 schreibt sie nur:

Ich habe Ihr *Unbehagen in der Kultur* mit der größten Befriedigung gelesen. Dennoch traf es mich, daß sich meine Haltung zu 'religiösen Fragen' weiter von Ihrer unterscheidet.

## 6. Die Verbreitung von Schuldgefühlen

Eins der erschütterndsten Dokumente über die vernichtende Gewalt, die unverarbeitete Schuldgefühle über uns haben können, ist Franz Kafkas „Brief an den Vater“ (1919). Es ist ein kurzer Text von nicht mehr als 13000 Wörtern, in denen das Wort *Schuldbewußtsein* acht Mal und das Wort *Schuldgefühl* drei Mal belegt ist. Beide Ausdrücke werden gleichbedeutend nebeneinander verwendet:

das ausschließliche **Schuldgefühl** des Kindes  
hat mein **Schuldbewußtsein** vergrößert  
Vergrößerung des **Schuldbewußtseins**  
Beschämung, Müdigkeit, Schwäche, **Schuldbewußtsein**  
hatte sich zu viel **Schuldgefühl** angesammelt  
mit Liebe, Trotz, Zorn, Widerwille, Ergebung, **Schuldgefühl**  
ein grenzenloses **Schuldbewußtsein**  
noch in tieferes **Schuldbewußtsein**  
**Schuldbewußtsein** durchlief mich  
durch Angst und **Schuldbewußtsein**  
mein **Schuldbewußtsein** stammt ja eigentlich von dir

Es ist die Geschichte einer Kindheit, in der der Vater als übergeordnete Instanz, ganz wie es Nietzsche beschrieben hat, den Sohn durch die Einpflanzung eines Schuldgefühls, einer gegen sich selbst gerichteten Aggression, unfrei macht und ganz dem Willen des Vaters unterwirft:

Du hast auch eine besonders schöne, sehr selten zu sehende Art eines stillen, zufriedenen, gutheißen Lächelns, das den, dem es gilt, ganz glücklich machen kann. Ich kann mich nicht erinnern, daß es in meiner Kindheit ausdrücklich mir zuteil geworden wäre, aber es dürfte wohl geschehen sein, denn warum solltest Du es mir damals verweigert haben, als ich Dir noch unschuldig schien und Deine große Hoffnung war. Übrigens haben auch solche freundliche Eindrücke auf die Dauer nichts anderes erzielt, als mein Schuldgefühl vergrößert und die Welt mir noch unverständlicher gemacht. (S. 131).

Auch anderswo in Europa hielt nun das Schuldgefühl Einzug. In Triest mit seiner speziellen Identität als Zentrum dessen, was den Habsburgern als 'Mitteleuropa' galt, wurde die Psychoanalyse von den bürgerlichen Intellektuellen mit Begeisterung aufgenommen, so auch von Italo Svevo. Doch bedeutete ihm das Schuldgefühl selbst wenig. Ein einziges Mal taucht es in seinen Texten auf, natürlich in „La Coscienza di Zeno“ (überwiegend schon vor der Jahrhundertwende geschrieben, aber erst 1923 auf Drängen von James Joyce in Paris veröffentlicht). Was überrascht, ist eigentlich die Selbstverständlichkeit, mit der hier schon das geltend gemachte Schuldgefühl als routinierte, allzu billige Ausflucht entlarvt wird:

Le dissi che mi sentivo debole e colpevole e, visto che a questo punto essa mi guardò domandando delle spiegazioni, subito ritirai la testa nel guscio e, gettando nell' filosofia, le raccontai che il sentimento della colpa io l'avevo ad ogni mio pensiero, ad ogni mio respiro. [Ich sagte, dass ich mich schwach und schuldig fühlte, und da sie mich bei diesem Punkt nach Erklärungen verlangend ansah, zog ich den Kopf sofort wieder zurück in mein Schneckenhaus, verlegte mich auf die Philosophie und erzählte ihr, Schuldgefühle hätte ich bei jedem Gedanken und bei jedem Atemzug.] (Übers.: Svevo 1999, S. 332f.).

In den Triestiner Kaffeehäusern wird sich auch James Joyce mit der Psychoanalyse vertraut gemacht haben. Anders als auf seinen Freund Italo Svevo übte das Schuldgefühl auf ihn durchaus eine starke Attraktion aus. Der Beleg dafür findet sich unter anderem in seinem „Portrait of the Artist as a Young Man“ (1916), geschrieben nach seiner kriegsbedingten Rückkehr aus Triest. Dort finden sich diese Belege:



he multiplied his **guilt** and his punishment  
a restless feeling of **guilt**  
he becomes **guilty** of all  
the joy of **guilty** confession  
appeared before the **guilty** pair  
of which they were **guilty**

Am interessantesten ist hierbei die Phrase „a restless feeling of guilt“, wie sich aus deren weiterem Kontext ergibt:

Oftentimes when he had confessed his doubts and scruples ... he was bidden by his confessor to name some sin of his past life before absolution was given him. He named it with humility and shame and repented of it once more. It humiliated and shamed him to think that he would never be freed from it wholly, however holily he might live or whatever virtues or perfections he might attain. A restless feeling of guilt would always be present with him: he would confess and repent and be absolved, confess and repent and be absolved again, fruitlessly. [Wenn er seine Zweifel und Skrupel bekannt hatte, ... wurde er öfters von seinem Beichtvater gebeten, irgendeine Sünde aus seiner Vergangenheit zu nennen, bevor er seine Absolution bekam. Er nannte sie mit Demut und Scham. Es demütigte und beschämte ihn zu glauben, dass er nie von ihr völlig frei werden würde, wie heilig auch immer er leben mochte und welche Tugenden er sich auch erwerben würde. Ein ruheloses Schuldgefühl wäre immer in ihm: er würde bekennen und bereuen und absolviert werden, und wieder bekennen, bereuen und absolviert werden, in aller Vergeblichkeit.]

(Zitat aus: [pd.sparknotes.com/lit/portraitartis/section4.html](http://pd.sparknotes.com/lit/portraitartis/section4.html), meine Übersetzung)

Das Schuldgefühl als unentrinnbare Konsequenz eines Lebens, in dem die Alternative zwischen moralisch gutem und schlechtem Verhalten zu existieren aufgehört hatte und jeder Weg mit Schuld gepflastert ist, das war, für Kafka wie für Joyce und für unzählige andere zum beherrschenden Lebensgefühl geworden. Es war der herrschenden Instanz, sei sie nun der Vater, die katholische Kirche oder die herrschenden Kreise, die ein selbstbewusstes Bürgertum mit Argwohn betrachteten, gelungen, jede Aggression auf den, der sie hatte, zurückzulenken. Für die Schuldgefühle im Inneren wurde nach außen Straffreiheit zugesichert. Eben weil man so unter seiner angenommenen Schuld zu leiden bereit war, wurde bereitwillig moralische Überlegenheit attestiert. Das war im Grunde für den Betroffenen kein schlechtes Ge-

schäft. Die ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Gefühl konnte darüber hinaus sogar die eigene Kreativität beflügeln, wie die Beispiele Nietzsche, Freud, Kafka und Joyce zur Genüge belegen. Das Schuldgefühl war zu einem erfolgreichen Schmiermittel der modernen Gesellschaft geworden.

## 7. Das Schuldgefühl heute

Heute begegnet uns das Schuldgefühl in unterschiedlichen Bereichen. Je nachdem, wo wir es finden, verstehen wir Unterschiedliches darunter. In der angloamerikanischen Kultur überwiegt ganz frappierend der Kontext der Psychotherapie in jeglicher Ausgestaltung. Das Internet ist voll von guten Ratschlägen, wie man mit dem Gefühl umzugehen habe. Ziel ist in den allermeisten Fällen, das Schuldgefühl wegzuthrapieren. Es wird als psychische Störung, vergleichbar mit einer Depression, betrachtet und behandelt. In der akademischen Psychologie und in der Ethnologie spielen Schuld- und Schamgefühle als anthropologische Variablen oder Konstanten, je nach Sichtweise, eine hervorragende Rolle. Dabei sind Schamgefühle meist negativer besetzt und gelten als Flucht vor der eigenen Verantwortung und Unterordnung unter gesellschaftliche Konventionen, während Schuldgefühle als edler und als ursächlich für die Überlegenheit der abendländischen Gesellschaft angesehen werden. Im Allgemeinen, in Alltagstexten, begegnet uns schließlich das Schuldgefühl als ein seelischer Zustand, dessen früherer Glanz sich abgenutzt hat. Da, wo die Leute früher bereut haben, haben sie nun Schuldgefühle.

Ich habe die Belege für *Schuldgefühl* und für *Reue* untersucht, die sich im Österreichischen Zeitungskorpus des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache (OZK) finden lassen. Dieses Korpus umfasst etwa eine halbe Milliarde Wörter aus den gesamten Neunzigerjahren. Dabei ging es mir zunächst darum herauszufinden, wie sich die beiden Wörter in ihrem Gebrauch unterscheiden. Dazu habe ich ihre Kollokationsprofile miteinander verglichen, d.h., die nach statistischer Signifikanz gewichteten Listen der Wörter (unter Ausschluss der Funktionswörter), die im (unmittelbaren) Kontext der beiden Suchwörter vorkommen. Das Ergebnis findet sich in dieser Tabelle:

Reue (1189 Belege)	Schuldgefühl (741 Belege)
291 zeigen	33 plagen
125 tätig	25 Angst
107 sonnen	17 quälen
91 spät	16 Scham
35 packen	11 Verbrecherin
36 Genuß	9 erzeugen
11 Vergebung	8 aufwühlen
10 Einsicht	7 Eltern
9 echt	<b>6 abbauen</b>
8 Buße	4 verborgen
7 Sünde	4 einreden
<b>6 abbauen</b>	3 auslösen
4 aufrichtig	2 Selbstwertgefühl

Das eigentlich Überraschende ist, wie wenig Überschneidung es zwischen den beiden Wörtern gibt. Nur das Verb *abbauen* wird sowohl mit *Reue* als auch mit *Schuldgefühl* verwendet. Eine zweite Erkenntnis ist, welche bedeutende Rolle mehr oder weniger feste Wortverbindungen spielen. Für *Reue* bietet sich an: (*tätige*) *Reue zeigen*; *sich sonnen ohne Reue*; *Genuß ohne Reue*; *späte, echte, aufrichtige Reue*; *Einsicht und Reue zeigen*. Für *Schuldgefühl* findet sich: *jmdn. plagen, quälen Schuldgefühle*; *Angst erzeugt, löst Schuldgefühle aus*; *Scham und Schuldgefühle, verborgene Schuldgefühle*; *man redet jmdm. Schuldgefühle ein*.

In einem zweiten Schritt bin ich einigen dieser Wortverbindungen nachgegangen. Für die Phrase *Scham und Schuldgefühle* finden sich unter anderem diese Belege:

- Als sie selbst noch Töchter waren, kannten sie den würgenden Kloß aus kindlicher **Scham und Schuldgefühlen**.
- Das ständige Einnässen stellt für Eltern wie Kinder ein großes soziales Problem dar, weil beide unter **Scham und Schuldgefühlen** leiden.
- Es ist eine Mauer aus **Scham und Schuldgefühlen**, welche die Opfer jahrelang gefangen hält.
- Sie litten nicht nur unter den unmittelbaren Folgen der Folter, sondern auch unter **Scham- und Schuldgefühlen**.
- Mißbrauchte Kinder seien, meint Grabner, mitunter extrem überangepaßt, hätten Depressionen, **Scham- und Schuldgefühle**.
- Mißbrauchte Kinder seien in einem Netz von Angst, **Scham, Schuldgefühlen**, Bedrohung Erpressung und Rücksicht auf die Familie gefangen.

Wie nicht anders zu erwarten, entstammen die meisten dieser Belege psychologisierenden Kontexten. Es finden sich deutliche Spuren therapeutischer Literatur. Das ist bei meinem zweiten Beispiel, der Phrase *jmdn. plagen Schuldgefühle*, nicht so ohne Weiteres der Fall:

- **Geplagt von Schuldgefühlen**, besteigt der Baumeister zur Firstfeier den Turm seines neuen Hauses, um Befreiung zu finden und stürzt in den Tod.
- Dabei **plagen** sich die meisten mit **Schuldgefühlen** herum.
- Die Patientinnen werden **von schweren Schuldgefühlen geplagt**.
- Viele Eltern drogenabhängiger Kinder schämen sich und werden **von Schuldgefühlen geplagt**.
- Vielleicht verstehst du jetzt die **Schuldgefühle**, die mich **plagen**.
- Anna, **von Schuldgefühlen geplagt**, bittet ihn um eine Unterredung.
- Bis dahin **plagten** mich starke **Schuldgefühle**, die sich in enormen Magenschmerzen und letztlich Partnerschaftsproblemen geäußert haben.
- Es gibt aber auch eine tiefe Schuld, ohne daß irgendein **Schuldgefühl** den Schuldigen zu **plagen** scheint.

Wer davon spricht, dass einen Schuldgefühle plagen oder quälen, macht damit zugleich deutlich, dass er Schuldgefühle für etwas Unangenehmes hält, das an sich keinen positiven Wert darstellt. Das mag zwar die nach Beleglage überwiegende Meinung darstellen, ist aber nicht immer der Fall. Deshalb möchte ich abschließend alle 43 Belege für das zugehörige Verbgefüge *sich schuldig fühlen* präsentieren, wie sie sich für das Jahr 1995 in unserem Korpus finden. Insgesamt gibt es im OZK 608 Belege für dieses Verbgefüge. In der folgenden Übersicht ist die Verbalphrase in den Kontext einer Zeile eingebettet:

in krank, ganz richtig. Deprimiert, **schuldig**, gestreßt und beschämt **fühlen** Haus im Ennstal nachdenklich. "Ich **fühle** mich in keiner Art **schuldig**, aber NEW YORK/U-BAHN: Nicht **schuldig** **fühlt** sich ein 49jähriger Arbeiterfrage für die Nachgeborenen: **Fühlen** Sie sich persönlich am Holocaust eben nur ihre "Pflicht" getan. Nun **fühlte** man sich nicht als **Schuldiger**, so sich für die Vergewaltigungen, sie **fühlen** sich **schuldig**. Nicht so die 31 üben würden". Er, so Peter Kurt W., **fühle** sich in keiner Weise **schuldig**, da iehung zu ihnen, als sich für sie **schuldig** zu **fühlen**", schreibt Elias Cane Angeklagte zu den Textpassagen. Er **fühle** sich nicht **schuldig**. Die Schriften en ihn zum Handeln aufgefordert. Er **fühle** sich "nicht **schuldig**". Prozeß am +L q+ GRAZ. +q "Ich **fühle** mich **schuldig**". Mit diesen Worten tallhändler. Der fahrlässigen Krida **fühlt** er sich **schuldig**, nicht aber der ließlich auf Weisung gehandelt und **fühle** sich nicht **schuldig**, erklärte Polatanten mitten in Tel Aviv erschoss, **fühlt** sich keines Verbrechens **schuldig**. urz nach dem Krieg erschossen hat, **fühlt** sich **schuldig** für die Verbrechen s

und auch er kämpfte damit, sich **schuld**ig und minderwertig zu **füh**len. Er  
**Schuld**ig **füh**lt sich auch das Mädchen Ann  
 Ich **füh**le mich leicht **schuld**ig.  
 Ich **füh**le mich leicht **schuld**ig.  
 Oder bejubelt er ihn? Wer überhaupt **füh**lt sich **schuld**ig und nicht nur als B  
 Angeklagte selbst nur sagt: "Ich **füh**le mich auf Grund der Beweislage **schu**  
 enen der Angeklagte nur sagt: "Ich **füh**le mich auf Grund der Beweislage **schu**  
 rischen Anrufen helfen: "Nein, ich **füh**l` mich nicht **schuld**ig. Einen anderen  
 er Antwort vor dem Richter. Und er **füh**lt sich "von ganzem Herzen" **schuld**ig,  
 u+z+ Ich **füh**le mich **schuld**ig am Tod meines Kindes n  
 einziges Mal zu Wort - angeblich **füh**lt er sich **schuld**ig . . . Urteil: 800 n  
 einziges Mal zu Wort - angeblich **füh**lt er sich **schuld**ig . . . Urteil: 800  
 hilling kassiert. Der Ex-Politiker **füh**lt sich nicht **schuld**ig: "Ich habe mic  
 u+z+ Kinder **füh**len +z+u sich oft **schuld**ig  
 t ja zum Überdruß, tagtäglich, wie **schuld**ig sich alle Österreicher **füh**len m  
 "Ich **füh**le mich **schuld**ig! Ich habe eine Straf  
 "Ich **füh**le mich **schuld**ig. Ich habe eine Straf  
 "Ich **füh**le mich **schuld**ig! Ich habe eine Straf  
 erapie verschlampten, sich mit ihm **schuld**ig **füh**len. Solange sie leben, auch  
 emeldet. Da ich sehr schroff war, **füh**le ich mich **schuld**ig." GS: "Warum? Si  
 mer wieder und immer öfter. Werner **füh**lte sich elend, verantwortlich für al  
 amilie. Die russischen Auftraggeber **füh**len sich, wie bereits berichtet, vom  
 ling Startkapital gegründet hatte, **füh**lt sich absolut nicht **schuld**ig. Denno  
 "Ich **füh**le mich **schuld**ig", sagt Mohammed zerk  
 mengruppe geregelt. Renate Feneberg **füh**lt sich seither verraten. Über ihren  
 Viele, unendlich viele **füh**lten sich mißbraucht, doch sie **füh**lte  
 bei der Umsetzung!") zynisch: "Ich **füh**le mich nur **schuld**ig, dem Unternehmen  
 war ich wütend, frustriert und **füh**lte mich **schuld**ig." Die heute 39jähri

In einigen Fällen ist das Adjektiv *schuld*ig außerhalb unseres Suchfensters. Wie repräsentativ diese Auswahl für den Sprachgebrauch von *sich schuld*ig *füh*len ist und ob sich dieses Verbgefüge in der Tat auf das Substantiv *Schuldgefühl* abbilden lässt, muss ich hier offen lassen. Was mich vor allem überrascht hat, ist der unerwartet hohe Anteil von Belegen, die sich auf eine Strafgerichtssituation beziehen. Es mag sich dabei um einen Austriazismus handeln, aber es könnte auch sein, dass die Reporter die vor Gericht übliche Sprache in den Zeitungsjargon zu übersetzen trachten. Denn normalerweise wird auch heute noch vom Angeklagten erwartet, dass er reuig ist, und nicht, dass er sich schuld

ig *füh*lt, will er in den Genuss von Strafminderung kommen. Deutlich wird, besonders im Vergleich mit der Wendung *geplagt von Schuldgefühlen*, die ambivalente moralische Wertung, die dem Gefühl zugewiesen wird. Offensichtlich ist es vor Gericht geboten, sich *in keiner Weise, leicht, aus vollem Herzen* oder *auf Grund der Beweislage* schuld

ig zu *füh*len. Aber *Kinder* und *Österreicher* *füh*len sich vielleicht zu oft schuld

ig. Die Schlagkraft, die Schuldgefühle in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten, sucht man indessen heute meist vergebens.

## 8. Lou und Tolstoi

Natürlich wissen wir nicht, ob die Geschichte der Schuldgefühle ohne Lou einen anderen Verlauf genommen hätte. Nicht jeder, für den sie zur Muse wurde, hatte mit Schuldgefühlen zu tun. Frank Wedekind schrieb seine Texte, ohne je auf sie zu sprechen zu kommen. Aber auch Rainer Maria Rilke, dem Lou seit 1897 viele Jahre eng verbunden war, wusste sich und seine Dichtungen frei von Schuldgefühlen zu halten. Nietzsche und Freud dagegen, meint man, wäre jeder Vorwand recht gewesen, um sich mit ihnen plagen zu dürfen.

Wer sucht, der kann noch ein weiteres Mal fündig werden. Auf ihrer Russlandreise im Jahr 1900 besuchten Lou und Rilke Leo Tolstoi. Es konnte nicht ausbleiben, dass auch er Lous Einmaligkeit wehrlos ausgeliefert war. Wie tief der Eindruck war, den sie bei ihm hinterlassen hat, ist nicht überliefert. Könnte er so stark gewesen sein, dass er sich sogar rückwirkend bemerkbar gemacht hat? Das scheint kaum glaublich. Vielleicht ist es nur so, dass sie auf dem Resonanzboden seiner Seele so vibrierte, weil auch er um diese Gefühle wusste, wenngleich ihm das Zauberwort noch nicht enthüllt war. Denn wie anders würde man aus heutiger Sicht die Gefühle Wronskis beschreiben, die ihn nach Annas Selbstmord quälten? In der Übersetzung von ... heißt es in Teil VIII, Kapitel 5:

Und etwas ganz anderes, nicht ein körperlicher Schmerz, sondern **eine quälende innere Bedrängnis** ließ ihn sein Zahnweh für einen Augenblick vergessen. ... Er sah nur noch ihren [Annas] Triumph, weil sie ihre Drohung wahrgemacht hatte, und empfand jene Reue, die nicht mehr auszulöschen war und doch niemand Nutzen bringen konnte. Er vergaß sein Zahnweh über diesen qualvollen Gedanken, die ihm die Tränen in die Augen trieben und seine Gesichtszüge verzerrten. (...)

Dieselbe Passage liest sich in der Übersetzung von Gisela Drohla (Tolstoi 1984) wie folgt:

Und plötzlich ließ ein ganz anderes Gefühl, kein Schmerz, sondern eine dumpfe, innere Qual ihn für einen Augenblick seine Zahnschmerzen vergessen. ... Er erinnerte sich nur noch an ihre triumphierende, in Erfüllung gegangene Drohung mit der nutzlosen, aber unauslöschlichen Reue. Er fühlte die Zahnschmerzen nicht mehr, und ein unterdrücktes Schluchzen verzerrte sein Gesicht. (Bd. 3, S. 1151f.)

Haben wir unter dieser nutzlosen, aber unauslöschlichen Reue Schuldgefühle zu verstehen? Hat es Anna denn doch vermocht, Wronskis Wut auf sie zu einem Angriff auf sein eigenes Selbst umzuformen? Davon scheinen die deutschen Synchronisateure der amerikanischen Verfilmung von 1937 mit Greta Garbo und Fredric March überzeugt zu sein. Die entsprechende Passage ist in diesem Film in das Gespräch mit Sergej Iwanowitsch eingebaut. An ihn wendet sich Wronski mit den Worten [meine Verschriftlichung]:

„Wronski, du musst das vergessen. Du bist noch jung, du hast das Leben noch vor dir. Du musst vergessen.“

„Eines werde ich nie vergessen: Als wir uns zum letzten Mal sahen, da ... da schaute sie mich so bittend an. Sie wollte zum Abschied ein freundliches Wort. Ich drehte mich um. Ohne ein Wort ging ich davon.“

„Tja, und wenn nicht, was wäre dann?“

„Nun, wer weiß ... Wenigstens hätte ich nicht dieses schlechte Gewissen.

Dieses Schuldgefühl ... das mich nie mehr verlassen wird, nie mehr.“

„Es war ihr Schicksal. Es war ihr bestimmt.“

„Ich stand abgewandt. Und auf einmal wusste ich, ich muss sie um Verzeihung bitten. Es drängte mich dazu. Und doch blieb ich hart. Und siehst du, das kann ich mir nie vergeben. Das ist es, was ich nie vergesse.“

„Sie hat vergessen. Sie hat vergeben.“

„Glaubst du?“

„Ganz sicher.“

„Wer weiß ... wer weiß ...“

Hätte Wronski wiederum mit Anna gebrochen, wenn er abermals vor die Wahl gestellt worden wäre? Wäre er genauso unnachgiebig gewesen wie beim ersten Mal, und hätte er ihr wieder ein Wort zum Abschied verweigert? Oder fühlte er nun echte Reue, verbunden mit dem Wunsch, ein besserer Mensch zu werden? Tolstois Wronski war nicht jemand, der seine Natur würde ändern können oder auch nur ändern wollen. Er hätte nie wirklich gegen die Autoritäten rebelliert, die seine dauerhafte Verbindung mit einer von ihrem Gatten geschiedenen Anna verhindert hätten. Umgekehrt war es gerade die Unmöglichkeit einer solchen Zukunft, die ihm diese Beziehung so wertvoll machte. So trieb er sie durch sein Betragen zum Selbstmord, wohl wissend, dass er dafür nicht zur Rechenschaft gezogen werden könnte. An-

stelle von Strafe musste er sich lediglich mit Gewissensbissen plagen. Wie sehr er dieses Selbstmitleid genoss! Wie erhebend er es fand, sich schuldig zu fühlen!

Noch immer nehmen Schuldgefühle eine Schlüsselrolle in unserem Diskurs ein. Sollten wir diese merkwürdigen Befindsamkeiten zum Teil wenigstens der Inspiration und Faszination, die von Lou ausging, verdanken, dann sollten wir nicht ihr anlasten, was seither aus ihnen geworden ist. Vielmehr sollten wir ihr danken für die kreative Bereicherung, die das Nachsinnen über das, was wir fühlen, immer wieder mit sich bringt.

## 9. Literatur

Adler, Alfred (1973): *Superiority and Social Interest*. Hrsg. v. Heinz L. u. Rowena Ansbacher. New York.

Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (1984): Nachdruck. München.

Donnellan, Brendan (1982): Friedrich Nietzsche and Paul Reé: Cooperation and Conflict. In: *Journal of the History of Ideas* 43, S. 594-612.

Freud, Sigmund (1956): *Totem und Tabu*. Frankfurt a.M.

Freud, Sigmund (1972): *Abriß der Psychoanalyse*. Das Unbehagen in der Kultur. Frankfurt a.M.

Freud, Sigmund (1978): *Das Ich und das Es. Und andere metapsychologische Schriften*. Frankfurt a.M.

Gutenberg-DE 2002/2003. *Klassische Literatur in deutscher Sprache*. (Stand August 2002). <http://projekt.gutenberg.de>

Kafka, Franz (1989): *Brief an den Vater*. Frankfurt a.M.

Koepcke, Cordula (1986): *Lou Andreas-Salomé. Eine Biographie*. Frankfurt a.M.

Ludwig, Otto (1991): *Zwischen Himmel und Erde. – Gedichte*. Leipzig.

Moritz, Karl Philipp (1979): *Anton Reiser. Ein psychologischer Roman*. Frankfurt a.M.

Nietzsche, Friedrich (1980): *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*. Bd. 5. München/Berlin.

Österreichisches Zeitungskorpus (OZK): <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/>



Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (1976). Bd. 1. Berlin.

Skidelsky, Robert (1983): John Maynard Keynes. Bd. I: Hopes Betrayed. London.

Svevo, Italo (1923): La coscienza di Zeno.

[http://www.intratext.com/IXT/ITA1071/\\_P6.HTM](http://www.intratext.com/IXT/ITA1071/_P6.HTM)

Svevo, Italo (1999): Zenos Gewissen. Übers. v. Barbara Kleiner. Frankfurt a.M.

Teubert, Wolfgang (1991): Zur Entstehung des Schuldgefühls im 19. Jahrhundert.

In: Wimmer, Rainer (Hg.): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin. S. 448-471.

Teubert, Wolfgang (2004): When did we start feeling guilty? In: Weigand, Edda (Hg.): Emotion in Dialogic Interaction. Amsterdam. S. 121-162.

Tolstoi, Leo N. (1978): Anna Karenina. Übers. v. Fred Ottow. München.

Tolstoi, Leo N. (1984): Anna Karenina. Übers. v. Gisela Drohla. Frankfurt a.M.

Walther, Helmut (2000): Lou von Salomé.

[http://virtusens.de/walther/lou1\\_e.htm](http://virtusens.de/walther/lou1_e.htm)

Wedekind, Frank: Lulu.

<http://projekt.gutenberg.de/wedekind/erdgeist/erdgst01.htm>

(Stand der Internet-Adressen: Januar 2005)

